Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 2

Artikel: Der erste grosse Dichter, künstlerische Städtebauer und Verkündiger des Einen Gottes der Liebe (Echnaton 1386-1358 v. Chr.)
Autor: Pfister, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663648

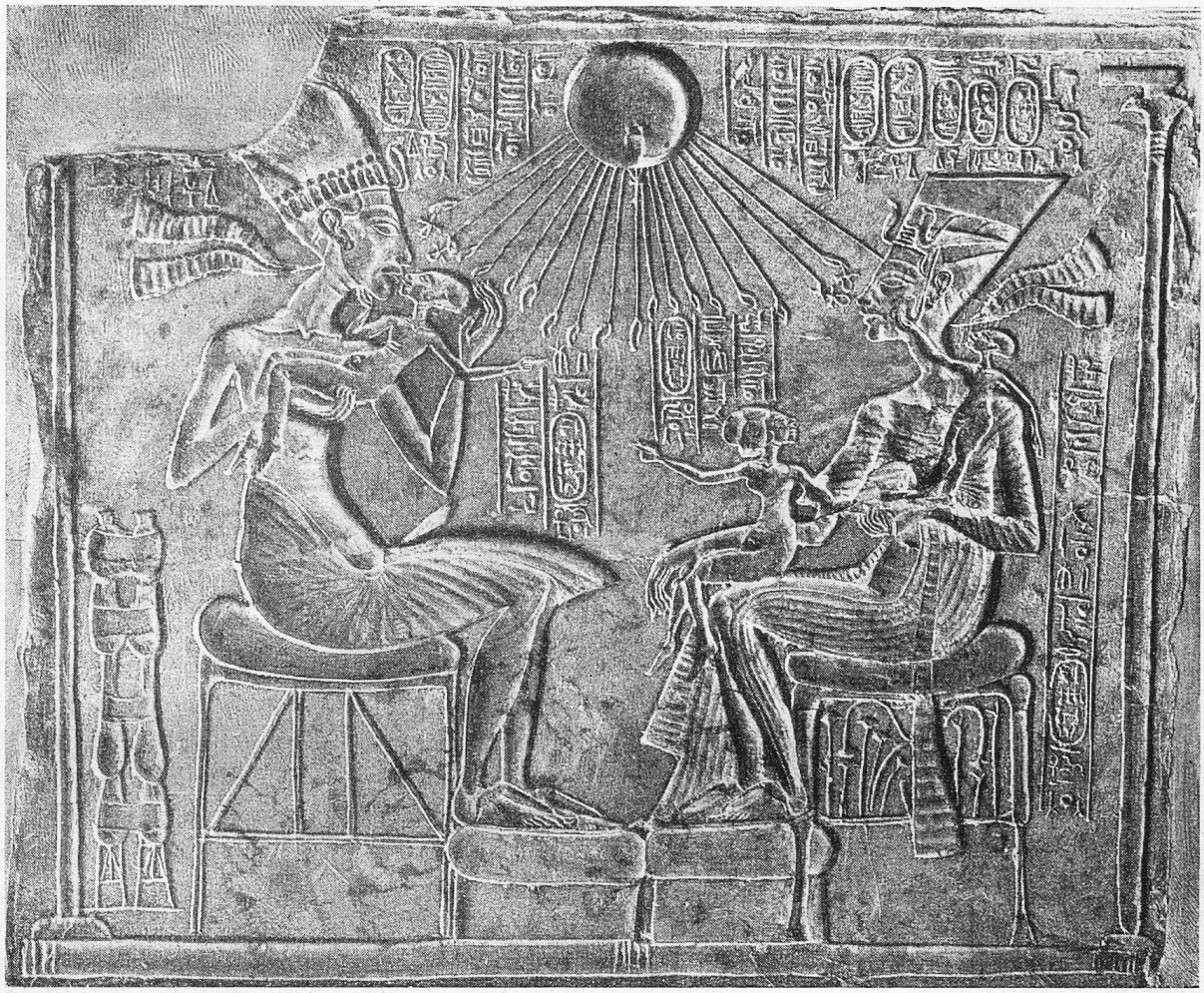
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Echnaton und seine Familie, von den Strahlen Atons beschienen (*Berlin, Museum*)

Der erste große Dichter, künstlerische Städtebauer

und Verkündiger des Einen Gottes der Liebe (Echnaton 1386—1358 v. Chr.)

Wer ist der erste uns bekannte Dichter der Weltgeschichte? Wer der erste königliche Bauherr, der die Hauptstadt eines gewaltigen Reiches nach künstlerischen Plänen schuf und mit wundervollen Kunstwerken füllte? Wer der erste morgenländische Herrscher, der von einer erhabenen Auffassung der Frauenwürde und der Ehe durchdrungen war? Wer der erste königliche Friedensfreund, der lieber die schwersten Leiden auf sich nahm, als Blut zu vergießen? Wer war der erste große Prophet, der verkündigte, es gebe nur Einen Gott, und dieser Eine Gott sei Liebe, Frieden, Schönheit, und alle Geschöpfe, alle Völker, alle Menschen, ja auch die Tiere umfasse er mit Armen der Güte?

Es klingt wie ein Märchen, und ist doch buchstäbliche Wahrheit, daß auf alle diese Fragen mit demselben Namen Echnaton geantwortet werden muß. Es handelt sich um einen der genialsten Menschen der Weltgeschichte, einen ägyptischen König, der mit elf Jahren die Krone über ein von Nubien bis zum Euphrat sich erstreckendes Reich empfing und schon als 28jähriger die Erde verließ, der die wenigen Jahre seines Lebens mit unermeßlicher Liebe, Schönheit und Frömmigkeit schmückte, aber freilich seinen Heldenkampf um die höchsten Ideale unter tragischen Umständen führen und abschließen mußte.

Der große Dichter, Künstler, sittliche Refor-

mator und Prophet, der noch heute, fast 3300 Jahre nach seinem Tod, uns zur Bewunderung nötigt, blickte auf eine Reihe höchst kriegerischer Ahnen zurück. Noch sein Urgroßvater Amenhotep II., ein Riese von Gestalt, trieb im Triumphzug fünfhundert besiegte Fürsten vor sich her und schmückte sein Schiff mit den kopfabwärts aufgehängten Leichen von sieben Königen. Der Vater Echnatons, Amenhotep III., war ein bedeutender Pharao. Zwölfjährig ergriff er im Jahre 1411 vor Christi Geburt die Zügel seines riesigen Reiches, das er 36 Jahre lang regierte. Mit 13 Jahren erhob er die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Teje auf den Thron, wahrscheinlich die Tochter eines aus Syrien stammenden Priesters und einer Aegypterin. Die kluge, edle und fromme Teje gewann starken Einfluß auf ihren Gatten, der in jungen Jahren eine Kraftnatur besaß, ein leidenschaftlicher Löwenjäger und erfolgreicher Eroberer wurde, sich dann aber mit Begeisterung der Kunst hingab. Kein anderer Pharao hat in 30 Jahren so viele erstaunliche Kunstwerke geschaffen. Der 190 Meter lange, dem Gott Amon geweihte Tempel in Theben, dem heutigen Luksor, entzückt unser Auge noch in der Gegenwart. Auf dem gegenüberliegenden Ufer des Nils, in der Wüste, baute sich Amenhotep III. einen Palast, der an Zierlichkeit, Frische der Bildwerke, Feinheit der kunstgewerblichen Erzeugnisse die ganze bisherige Entwicklung weit hinter sich ließ. Vom allergrößten Bauwerk, seinem Totentempel, sind nur die beiden berühmten Memnonskolosse übrig geblieben, etwa 21 Meter (heute noch über 19½ Meter) hohe, aus einem einzigen Stein gemeißelte Bildsäulen des Erbauers, den die Griechen Memnon nannten. Lange blieb seine Ehe nur mit Töchtern gesegnet. Dem Drängen seines Volkes nachgebend, heiratete er zur ersten Gemahlin hinzu noch eine Prinzessin aus dem fernen Nordosten. Aber auch sie versagte den Thronerben. Da, im Jahre 1386, vor Beginn unserer Zeitrechnung, nach 25jähriger Ehe, gebar ihm Teje ein Söhnlein, eben Echnaton.

In eine glänzende Welt wurde der Prinz hineingeboren. Ungeheure Reichtümer an Gold und an Silber, das dem Gold an Wert übergeordnet wurde, flossen in die Schatzkammern des mächtigen Herrschers. Ein einziger Schatten fiel in die Seele des Königssohnes: die Krankheit des Vaters. Im übrigen lernte er nur Güte, Schönheit und fromme Verehrung kennen. Die Bilder der Armut, der menschlichen Bosheit, Hartherzigkeit, Lüge wurden von ihm möglichst ferngehalten. Er war nicht nur der vergötterte Liebling aller, sondern wurde als künftiger Pharao tatsächlich als ein Gottwesen gefeiert. Sein Körper war schmächtig und zart, ganz unähnlich den robusten Vorfahren. Alle Lebenskraft schien nur dem Geiste des königlichen Kindes zuströmen zu wollen.

Elfjährig verlor der Knabe den Vater und empfing nun die Würde des Pharaos. Seine Mutter Teje, die schon seit Jahren an Stelle ihres dahinsiechenden Gatten tatsächlich regiert hatte, lenkte auch weiterhin den Staat, so lange ihr Sohn unmündig war. Sie leitete auch die Erziehung, namentlich die religiöse Erziehung des jugendlichen Königs, der Halluzinationen und epileptischen Anfällen unterworfen gewesen sein soll. Bei der Thronbesteigung erhielt er die Titel „Sohn der Sonne", „Amenhotep", das heißt „Friede des Amon" — er war der vierte Pharao, der diesen Namen trug —, ferner nannte man ihn „den von Amon-Re Geliebten". Überdies wurde ihm die Würde eines „Hohepriesters des Gottes Re-Horachte" übertragen. Amon, der im Namen den Neugekrönten vorkommt, war ursprünglich Gott der oberägyptischen Hauptstadt Theben, wurde dann aber mit dem Sonnengott Re zu einer einzigen höchsten Gottheit Amon-Re verschmolzen. Re-Horachte dagegen war die höchste Gottheit Unterägyptens, mit ihr wurde oft auch der Name „Aton" verbunden. Trug der junge König die Namen Amons und den Titel eines Hohepriesters Re-Horachte-Atons, so konnten also die Ober- und Unterägypter zufrieden sein. Schon sein Vater hatte dem Sonnengott Re-Horachte-Aton einen Tempel zu bauen begonnen. Zu den ersten Regierungshandlungen des neuen Pharaos gehörte, daß er das Werk vollendete, offenbar von seiner Mutter aufgefordert.

Nach wenig Jahren entwickelte der junge Amenhotep IV. eine erstaunliche Selbständigkeit. Die geistesmächtige Mutter war anscheinend

noch keine Monotheistin; sie ließ sich selbst einen Tempel bauen und als einer Göttin huldigen. Gegen die unzähligen andern Gottheiten, die im Lande herum verehrt wurden, erhob sie nie einen Einwand. Im Tempel des Re-Horachte-Aton ließ sie außer dem Hauptgott noch verschiedene andere Gottheiten abbilden. Aber allerdings erscheint Aton nicht mehr in Menschengestalt, sondern im Bild der Sonnenscheibe, deren Strahlen in Hände auslaufen, wohl um die helfende Güte anzudeuten.

Mit etwa 16 Jahren mündig geworden, bekannte sich der König sehr bald zu Aton als dem einen und einzigen Gott. Um dies öffentlich zu bezeugen, legte er seinen Namen Amenhotep (die Griechen sagten „Amenophis") ab; er wollte nicht länger „Friede des Amon" heißen, sondern nannte sich fortan „Echnaton", das heißt „dem Aton angenehm". In dieser Namensänderung wird ein völliger Religionswechsel ausgedrückt, der Übergang von der Vielgötterei zum Monotheismus.

Was die Eigenart des allmächtigen Schöpfergottes ausmacht, erfahren wir wohl am deutlichsten aus dem großen Aton-Hymnus, den man im Grab des Schwiegervaters Echnatons aufgefunden hat. Er gehört zu den schönsten und tiefsten Dichtungen der Weltliteratur und verdient, auch heute noch allgemein bekannt zu sein. Abgekürzt lautet er folgendermaßen:

„Dein Aufleuchten ist schön am Rande des Himmels,
Du lebendiger Aton, der zuerst lebte!
Wenn du dich erhebst am östlichen Rande des Himmels,
Dann erfüllst du jedes Land mit deiner Schönheit.
Deine Strahlen umarmen die Länder, ja alles, was du gemacht hast.
Du fesselst sie alle durch deine Liebe.
Wenn du untergehst am westlichen Rande des Himmels,
So liegt die Welt im Dunkeln, als wäre sie tot.
Hell ist die Erde, wenn du aufgehst am Himmelsrand.
Unter- und Oberägypten feiern täglich ein Fest,
Denn du hast sie aufgerichtet.
Alle Menschen tun ihre Arbeit,
Alles Vieh ist zufrieden mit seiner Weide,
Alle Bäume und Pflanzen blühen,
Die Vögel flattern über ihren Sümpfen,
Und ihre Flügel erheben sich in Anbetung vor dir.
Alle Schafe hüpfen auf ihren Füßen,
Sie leben, wenn du über ihnen aufgegangen bist.
Das Küchlein piept schon in der Schale,
Du gibst ihm Atem darin, es zu beleben.
Wenn du es vollkommen gemacht hast,
So kommt es heraus aus dem Ei,
Um zu piepen, so viel es kann;
Es läuft herum auf seinen Füßen,
Wenn es aus dem Ei herauskommt.
Wie mannigfaltig sind alle deine Werke!
O du einziger Gott, dessen Macht kein andrer hat,
Du schufst die Erde nach deinem Begehren,
Menschen, alles Vieh, groß und klein,
Alles, was auf der Erde ist,
Alles, was hoch droben ist,
Die Länder Syrien und Nubien
Und das Land Aegypten.
Du setzest jedermann an seinen Platz
Und gibst ihnen, was sie bedürfen.
Ihre Zungen reden mancherlei Sprachen,
Auch ihre Gestalt und Farbe sind verschieden,
Ja, du unterscheidest die Menschen.
Du bist in meinem Herzen,
Und kein andrer ist, der dich kennt,
Außer deinem Sohne Echnaton.
Du hast ihn eingeweiht in deine Pläne,
Die Welt ist in deiner Hand.
Du selbst bist die Lebenszeit,
Und man lebt durch dich!
Seit du die Erde gegründet,
Hast du sie aufgerichtet für deinen Sohn,
Der aus dir selber hervorging,
Den König, der von der Wahrheit lebt,
Den Sohn des Re, der von der Wahrheit lebt,
Den Herrn der Kronen, Echnaton, dessen Leben lang ist,
Und für die große königliche Gemahlin, die von ihm geliebte,
die lebt und blüht für immer und ewig."

Dieser Lobgesang, der an Schönheit und Tiefe der Gedanken sich sogar neben dem herrlichen Sonnenhymnus des Franz von Assisi sehen lassen darf, zeigt uns die Grundzüge des neuen Gottesglaubens. Sein erster Teil ist reiner Naturpsalm; manche Stellen sind, wie Weigall und Greßmann nachgewiesen haben, von ihm in den größten und wohl auch schönsten Naturpsalm des Alten Testamentes, Psalm 104, übergegangen. Schon aus den Bruchstücken, die hier wiedergegeben wurden, erkennen wir die anbetende Naturbetrachtung des großen Aegypters, die Ergriffenheit von der Pracht des Sonnenaufgangs, die unendliche Liebe zu den Geschöpfen Gottes, die ihren Schöpfer preisen. Die Vögel erheben ihre Schwingen zum Gebet, das Küchlein piept schon in der Schale; die unfaßbare Mannigfaltigkeit der göttlichen Werke bewegt das Herz des königlichen Dichters aufs tiefste. Allein es zeugt von völliger Verkennung, wenn man Echnaton einen Sonnenanbeter nennt. Die Sonne ist nur sichtbarer Ausdruck der Schöpferkraft, die Geist ist und Geist ins Leben ruft. Nein, Aton ist Geist, nur darum konnte er Echnaton, seinen Sohn, in seine Pläne einweihen, nur darum ihm die Leben spendende Wahrheit schenken.

Man entnimmt dem großen Atonhymnus aber auch sittliche Wertungen, vor allem die Hingabe an die Wahrheit, sowie die Gleichsetzung der geliebten Gattin Nefr Nefru mit sich selbst.

Hat wirklich Echnaton selbst das Lied gedichtet? Ich glaube, es läßt sich nicht bestreiten. Es zeigt so deutlich die Züge eines genialen und eigenwilligen Denkens und fügt sich so ungezwungen in das gesamte vor unsern staunenden Augen sich ausbreitende Lebenswerk Echnatons ein, daß es nur auf den Pharao selbst zurückgeführt werden kann. Um nur einen einzigen merkwürdigen Zug hervorzukehren: Aton wird Schöpfer der Länder Syrien und Nubien genannt, dann erst Schöpfer Aegyptens. Welcher Aegypter hätte damals gewagt, das eigene Land erst nach den Provinzen zu nennen? Auch der Gedanke, daß jeder Menschenrasse von Gott eine eigene Bestimmung verliehen worden sei, lag der damaligen Zeit ferne. Nur ein so kühner und genialer Geist wie unser Prophet konnte und durfte so reden.

Das Leben Echnatons beschenkt uns mit neuen Einblicken in die Eigenart seines Gottesglaubens und der aus ihm folgenden Lehren. Vom Treiben der Priesterschaft in Theben abgestoßen, schuf der Pharao sich eine ganz einzigartige Hauptstadt, die er nach künstlerischen Plänen aufbauen ließ. Sie lag dort, wo heute das Dorf Tell-el-Amarna schlummert und empfing den Namen Achet-Aton, Horizont des Aton. Der Stadtbaumeister Bek berichtet ausdrücklich, daß der König selber ihn bei seiner Arbeit belehrte. Es war wohl das erstemal, daß ein einheitlicher künstlerischer Plan den Bau einer Stadt leitete. Ein neuerer Geschichtsschreiber, Breastad, nennt die Schöpfung wundervoll und betont, daß sie ganz den Stempel ihres königlichen Bauherrn trage.

Auch eine neue Malerei und Skulptur schuf Echnaton. In herrlichen Mosaikböden, die man in Tell-el-Amarna ausgrub, aufersteht eine neue realistische Kunst, die der Seele der Geschöpfe, ihrer Daseinsfreude, ihrer Harmonie mit der Liebe Atons Ausdruck gibt. In den Skulpturen läßt sich Echnaton nicht mehr, wie alle seine Vorfahren, als Gott, sondern als Mensch in rührender Menschlichkeit abbilden. Reizende Idyllen spiegeln seine Liebe zu Weib und Kind: Auf einem Relief sehen wir ihn an einem Blumenstrauß riechen, den ihm die Gattin reicht. Auf einem andern küßt der Pharao eben ein Kindlein, indes ein anderes, das die gegenüber sitzende Mutter auf dem Schoß trägt, die Hand nach dem Vater ausstreckt, und ein drittes Töchterlein zupft die Mutter neckisch an der Krone. Verschiedene Statuen der schönen Königin Nefr Nefru (Nefertiti) erlangten Weltberühmtheit.

Echnatons Gattin gebar ihrem Gemahl sieben Töchter, doch keinen Sohn. Das Volk wünschte von ihm, wie einst von seinem Vater, daß er sich mit einem andern Weib vermähle. Echnaton widersetzte sich, da er seine unvergleichliche Gemahlin viel zu sehr liebte.

So war der junge Pharao manches Jahr nicht nur der Genießer, sondern auch der Schöpfer von unergründlichen Schätzen der Schönheit, des Familienglückes, der höchsten Lebensweisheit. Aber schwere Leiden brachen über ihn herein. Als treuer Diener Atons, der alle Menschen liebt, konnte er menschlicher Bosheit, Lüge, Eroberungssucht nichts als seine Herzensgüte und die Liebe Atons entgegenhalten. Die nordöstlichen Grenzgebiete wurden von Feinden bedroht und wandten sich an Echnaton mit der flehentlichen Bitte um Hilfe. Der König schwieg jahrelang oder tröstete mit wohlgemeinten Worten, konnte sich aber zum mörderischen Krieg nicht entschließen. Endlich geriet ganz Syrien in Aufruhr und fiel ab; treue Anhänger Echnatons mußten ihre Ergebenheit mit dem Tode bezahlen. Abgestoßen von der harten Wirklichkeit, zog sich der große Dichter und Prophet von der Welt zurück und versenkte sich nur desto eifriger in die Verehrung seines Aton. Den Grimm seines Volkes reizte er, indem er in den letzten zwei Jahren seiner Regierung die Namen aller Götter außer demjenigen Atons ausmeißeln ließ. Und doch hingen die Aegypter, die den erhabenen Glauben ihres Pharao nicht verstanden, mit Liebe und Vertrauen an ihren altehrwürdigen Gottheiten. Der Oberbefehlshaber der Armee, der gewaltige Horemheb, knirschte mit den Zähnen, als er den Verfall Aegyptens immer näher rücken sah; aber was konnte er gegen den Pharao, den er als echter Aegypter für einen in Menschengestalt wandelnden Gott hielt, unternehmen? Durch den

Widerspruch zwischen Ideal und Leben in tiefster Seele verwundet, fiel Echnaton in Krankheit. Von der Erde löste er sich immer mehr ab. Er wußte, daß sein Atonglaube keine Wurzel in der Volksseele geschlagen hatte. Ohne Zweifel fühlte er sich von seinem Einen Gott der Liebe verlassen. Und doch konnte er auch in der furchtbaren Not seinem Glauben nicht untreu werden. Er starb im Alter von nur etwa 28 Jahren.

Im Jahre 1907 wurde, wie der glückliche Finder von Echnatons Biographie, Weigall, versichert, seine Mumie entdeckt. Am Fußende des Sarkophages, in dem sie lag, stund eine Art Grabinschrift, die wohl Echnaton selbst verfaßt hat. In diesem kurzen Gebet stehen die Worte: „Ich atme Deine Schönheit jeden Tag, o Aton. Es ist mein Wunsch, daß meine Gebeine mit Leben verjüngt werden mögen durch die Liebe zu Dir. Gib mir Deine Hände, die Deinen Geist halten, daß ich ihn empfangen möge und durch ihn lebe! Nenne mich bei meinem Namen in Ewigkeit, und mir wird nichts fehlen!" Echnaton glaubt also an eine ewige Seligkeit, die in der Gemeinschaft mit Gott besteht. Im Angesicht des Todes bestätigte er ein Wort, das er früher einmal gesprochen hat: „Es gibt keine Armut für den, der Dich in sein Herz aufgenommen hat; ein solcher kann nicht sagen: o daß ich hätte! Wo Du Leben ins Menschenherz bringst durch Deine Schönheit, da ist Leben." Als ich sieben Jahre nach Entdeckung der Mumie, im Jahre 1914, in Aegypten den Spuren des wunderbaren Genius nachging und den Leichnam des großen Helden zu sehen wünschte, bedauerte Gaston Maspero, der berühmte Direktor des altägyptischen Museums, meinem Wunsche nicht entsprechen zu können. Man habe die Mumie dem medizinischen Institut zum Zwecke von Schädelmessung übergeben, und dort sei sie — verloren gegangen. Etwa ein Jahrzehnt später ließ ich mir offiziell berichten, die vermißte Leiche sei wieder gefunden worden, aber es sei fraglich, ob sie wirklich Echnatons Überreste darstelle; man habe nämlich oft die ursprüngliche Mumie aus ihrem Sarge entfernt und eine andere hineingelegt. Hauptsache ist, daß Echnatons edles, großes, reines Werk unter uns fortwirke.

Sein Glaube an den einen Gott der Liebe weicht von demjenigen Jesu Christi in entscheidenden Punkten gänzlich ab. Er ist vorwiegend ästhetisch, von der Schönheit ausgehend und auf sie abzielend. Für die ungeheuren Weltnöte, für soziales Elend, für die Urgewalt des Bösen scheint Echnaton keinen Blick besessen zu haben. Er war der fromme Künstler und Dichter, der Mystiker, der vor allem entsetzlichen Übel und Bösen krampfhaft die Augen schloß, der beschauliche Beter, der seinem Gott durch Schönheit diente, aber nicht gewaltig in die Speichen der Weltgeschichte eingriff, um die tausendfältigen Entbehrungen seines armen Volkes zu lindern. Hierin ist er das Gegenteil von Jesus, dem nicht die künstlerische bildliche, sondern die wirkliche Überwindung der Erdennöte, und nicht das Ästhetische, sondern das Ethische, die Erlösung vom Bösen, zumeist am Herzen lag. Echnaton verschloß die Augen vor den Häßlichkeiten und Gräßlichkeiten des Lebens: Jesus ging den verlorenen Söhnen und Töchtern, den Verworfenen und Ausgespienen nach, sie zu retten. Der Pharao wandte sich ab von den menschlichen Leiden und versenkte sich ganz nur ins Reich der Schönheit, ob er sie in der Natur oder in selbstgeschaffener Kunst und Dichtung fand; Jesus heilte Kranke, speiste Hungernde, ergriff mit starker Hand den Kelch des Leidens. Der gekrönte Dichter ließ das Böse einfach beiseite liegen und streute Schönheit und Güte aus; der dorngekrönte Christus führte einen Riesenkampf mit der Lüge, der Arglist, der Selbstsucht in jeglicher Gestalt; er riß den frommen Heuchlern die Maske vom Gesicht, die im Namen Gottes die Witwen und Waisen bedrückten. Mit einem Wort: Echnaton war der fromme Künstler, ein Schöngeist erhabenster Ordnung, Jesus aber der Erlöser und Heiland der Menschen. Beide aber lebten, litten und starben für die Liebe, und damit für Gottes Sache, wie es ihnen der Geist eingab.

An den größten unter allen Großen reicht der Pharao nicht von ferne hinan. Sein Schicksal bestätigt, daß ein Idealismus, der sich ohne Rücksicht auf die Gesetze der Wirklichkeit und ohne geschichtliche Vermittlung mit einem Schlage durchsetzen möchte, leicht mehr Schaden, als Segen anstiftet, so schmerzlich es ist, dies zu-

geben zu müssen. Aber trotzdem, bleibt Echnaton nicht dennoch eine der allergrößten und allerherrlichsten Gestalten der gesamten Weltgeschichte? Wäre er nur der erste große Dichter, nur der erste künstlerische Städtebauer, nur der erste Vertreter einer erhabenen Auffassung der Gattenliebe, nur der erste königliche Friedensfreund, nur der erste Verkündiger des Einen Gottes, der die Liebe ist, wäre er nur der erste Weise und Menschenfreund, der die Barbarei überwunden hat und ganz lebendige Liebe war, wir müßten ihn bewundern. Nun aber vertritt er alle diese Neuschöpfungen gleichzeitig, und damit eine Vielseitigkeit und Fülle, wie sie wohl keine zweite Persönlichkeit der Geschichte besaß. Und er hat, um alles dies zu verwirklichen, freiwillig die schwersten Leiden auf sich genommen. Darum geziemt es sich, in tiefer Ehrerbietung, Dankbarkeit und Liebe sich vor diesem edlen, reinen Märtyrer und Helden zu verneigen.

Oskar Pfister.

Sanfter Herbst

Ein sanfter Herbst geht seinem Ende zu
Die Bäume, schon im Purpur der Vergängnis,
schwer von der Früchte reifender Bedrängnis,
ermüdeten und sehnen sich nach Ruh'.
Vom Pflug zerrissen liegt das Land im Hauch
des blauen Tags. Es strömt aus jeder Rille
Geruch von Erde. O geliebte, stille,
verträumte Zeit! Was macht es, wenn dann auch
der Winter kommen muß nach dem Gebot,
dem das Geschaffne hörig ist und pflichtig?
In dieser Stunde ist nur eines wichtig:
das Leben lieben treu bis in den Tod.

Hilda Bergmann

Herbstausflug am Genfersee

„Sonne, leuchte mir ins Herz hinein,
Wind, verweh mir Sorgen und Beschwerden!"

Diese Strophe aus der „Musik des Einsamen", von Hermann Hesse, aus welcher die innere Not des gequälten Menschen, aber auch dessen Hoffnung auf Erlösung oder doch Linderung klingt, begleitet mich in den grauen Morgennebel hinaus. Es ist Samstag; alle andern Menschen gehen ihrer Arbeit nach, nur ich bin frei; ich will meinen müden Kopf, mein unruhevolles Herz in der Schönheit und Stille der Genferseelandschaft erfrischen und besänftigen lassen. Bald bin ich aus dem Stadtbereich; Wiesen, Gärten mit feuerroten Astern und Dahlien wandern mit mir aufwärts, der immer stärker durch die Nebelwand drückenden Sonne entgegen. Bald blinzelt sie hier ein wenig, dort einen Augenblick aus der grauen Decke, deren Trotz in kurzem gebrochen sein wird. In dieser Morgenbeleuchtung heben sich die zum See abfallenden Hügelzüge mit ihren wechselnden Kammlinien aufs deutlichste ab, wäre ich ein Maler, so wollte ich sie in einer Skizze festhalten. Denn in jeder Linie ist eine Grazie, ein Schwung, ein bald demütig lächelndes Sichsenken, so, wie etwa eine Rokokodame mit den Fingerspitzen ihren Seidenrock zierlich aufrafft und sich dabei vor ihrem Kavalier verneigt, bald ein mutwilliger, aber plötzlich angehaltener Sturz ins Blaue, das heißt zum blaugrauen See hinunter, ein heftiges Verlangen, noch einmal zur Höhe, zur freien Sicht zurückzukehren, was jedoch nimmer möglich ist. So auch die ganze, wechselnde Landschaft, die grünen, waldigen Talmulden, in deren Tiefe ein Bach rauscht, die Wiesen, Obstgärten und vereinzelten Weinberge, als ob der gewaltige Baumeister dieser Landschaft, in einer feuchtfröhlichen Schöpferlaune, wahllos in den Reichtum seiner Kulissenherrlichkeiten gegriffen und daraus einen neuartigen Zirkus, eine grüne Arena über der blauen Bühne, dem Léman, hätte